

DROEMER 

Mark Urban

DIE AKTE SKRIPAL

Der neue Spionagekrieg
und Russlands langer Arm
in den Westen

*Aus dem Englischen von Pieke Biermann,
Elisabeth Liebl, Werner Schmitz, Karl Heinz Siber,
Karsten Singelmann und Henriette Zeltner*

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»The Skripal Files. The Life and Near Death of a Spy«
bei Pan Macmillan, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2018 Pan Macmillan
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Lektorat: Kristian Wachinger
Redaktion: Christiane Bernhardt
Covergestaltung: Isabella Materne
Coverabbildung: © Shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-27785-0

2 4 5 3 1

INHALTSVERZEICHNIS

Ein widerrechtlicher Gewaltakt	7
--------------------------------	---

Erster Teil

Agent

11

1 Die Anwerbung	13
2 Sergejs langer Weg	19
3 Ins Dunkel	31
4 Schluss mit Herrenrasse	48
5 Durchbruch in Madrid	66
6 Im Glashaus	82
7 Von Vauxhall Cross aus gesehen	98
8 Zurück ins Licht	114

Zweiter Teil

Gefangener

129

9 Lefortowo von innen gesehen	131
10 Litwinenko	147
11 Mordwinien, IK-5	157
12 Auftragsmörder	167
13 Die verhängnisvolle Nachricht	183
14 Operation Gespenstergeschichten	197
15 Die Befreiung	210
16 Christie Miller Road	224

Dritter Teil
Zielobjekt
237

17 Sonntag, 4. März	239
18 Der Kampf ums Überleben	252
19 Höchstwahrscheinlich Russland	262
20 Die Ermittlungen geraten ins Stocken	286
21 Der Informationskrieg	304
22 Der lange Weg der Genesung	322
 Nachbemerkung	 341
Register	345

EIN WIDERRECHTLICHER GEWALTAKT

Es war ein sehr ernster Augenblick, als die Premierministerin sich von ihrem Platz erhob. Fast vollzählig saßen die Abgeordneten auf ihren Bänken, und ein ehrfurchtsvolles Schweigen senkte sich über das Haus, als sie mit ihrer Stellungnahme begann. Jeder war sich der Tragweite der Ereignisse in Salisbury bewusst. Aber wie würde sie darauf reagieren?

Theresa May sagte, sie wolle die Gelegenheit nutzen, um die Anwesenden auf den aktuellen Stand zu bringen »und auf diesen ruchlosen und abscheulichen Akt zu antworten«. Flankiert von der Innenministerin und von der Direktorin des Parlaments dankte sie den Rettungskräften für ihren Einsatz und den Bürgern von Salisbury für die Stärke, die sie bewiesen hatten. Das war ja schön und gut, aber alle warteten darauf, was sie nun zu Russland sagen würde.

Die Premierministerin hatte am Morgen eine Konferenz des Nationalen Sicherheitsrates geleitet, in der man sie über die neuesten geheimdienstlichen Erkenntnisse sowie über die letzten Ermittlungsergebnisse unterrichtet hatte. »Mittlerweile ist klar«, fuhr sie fort, »dass Mr Skripal und seine Tochter mit einem militärspezifischen Nervengift attackiert wurden. Dieses gehört zu einer Gruppe von in Russland entwickelten Nervengiften, die unter der Bezeichnung Nowitschok bekannt sind.«

Aus der Tatsache, dass diese von Chemikern im Regierungsauftrag entwickelt wurden und »Russland eine wohl-bekannte Geschichte staatlich beauftragter Attentate« habe, sowie der Aussage des Kreml, dass man es für legitim halte, Überläufer zu liquidieren, habe die britische Regierung den Schluss gezogen, es sei »höchstwahrscheinlich«, dass Russland für die Vergiftung des ehemaligen russischen Geheimdienstmitarbeiters Sergej Skripal und seiner Tochter Julija die Verantwortung trage.

Theresa May stellte dem Kreml ein Ultimatum. Eines, das – wie ein britischer Diplomat es ausdrückte – »so formuliert war, dass es nur abgelehnt werden konnte«. Entweder war der Giftanschlag in Salisbury im Auftrag der russischen Regierung verübt worden, oder diese hatte die Kontrolle über tödliche Waffen verloren – die sie unter den Bedingungen der von ihr unterzeichneten internationalen Abkommen ohnehin nicht besitzen durfte. Man gab Russland vierundzwanzig Stunden Zeit, Stellung zu beziehen. Sollte bis dahin keine glaubwürdige Antwort eingehen, »dann zwingt uns das zu dem Schluss, dass diese Aktion einen widerrechtlichen Gewaltakt des russischen Staates gegen das Vereinigte Königreich darstellt«.

Viele der Anwesenden konnten nicht fassen, was sie da gerade gehört hatten. Es hörte sich an wie 1914. Oder wenn schon nicht wie das Vorspiel zu einem Krieg, dann zumindest wie der Ausbruch einer schweren internationalen Krise. Viele Abgeordnete der Labour-Partei empfanden dies als übereilte Reaktion aufgrund von geheimdienstlichen Erkenntnissen, so wie vor fünfzehn Jahren, als man ihnen Ähnliches aufgetischt hatte, um das Land in den Irakkrieg zu locken.

Um ihre Behauptungen zu untermauern, brachte Theresa May eine Reihe von Anschuldigungen vor, die belegten, wie schlecht es schon vor diesem Vorfall im Frühjahr 2018 um die

Beziehungen zu Russland gestanden hatte: Man habe illegal die Krim annektiert und der Ukraine entrissen. Man habe in der Ostukraine Separatisten zu einem groß angelegten bewaffneten Konflikt angestiftet. Man habe den Westen nuklear bedroht. Und nicht zuletzt habe man 2006 in London den Dissidenten Alexander Litwinenko durch ein seltenes radioaktives Isotop vergiftet.

Wer aber war dieser Mann, dieser ehemalige Oberst, der nun in Lebensgefahr schwebte wegen einer Entscheidung, die er viele Jahre zuvor getroffen hatte, als er beschloss, für den britischen Geheimdienst tätig zu werden? Er war sicher kein Litwinenko in dem Sinne, dass er etwa lautstark gegen den russischen Präsidenten polemisiert und ihn aller möglichen Untaten beschuldigt hätte. Sergej Skripal war in der Öffentlichkeit kaum präsent. Nachdem er vor einigen Jahren bei einem Austausch von Geheimdienstmitarbeitern nach Großbritannien gekommen war, war er schlicht von der Bildfläche verschwunden.

Unter den Journalisten, die am 9. März 2018 Zeugen der Stellungnahme der britischen Premierministerin und der Geburtsstunde einer weitreichenden Krise wurden, war ich wohl der einzige, der Skripal persönlich kannte. Und nicht nur das. Ich hatte ihn im Sommer 2017 viele Stunden lang interviewt. Was ich dabei erfahren hatte, hatte ich für mich behalten. Mir war klar, dass die Zeit kommen würde, seine Geschichte zu erzählen. In diesem Augenblick aber wollten ich und viele andere nur eines wissen: Würden Sergej Skripal und seine Tochter überleben?

Die Antwort auf diese Frage würde in einem kleinen Raum im vierten Stock des Bezirkskrankenhauses von Salisbury fallen. Dort kämpfte ein Fünfundsechzigjähriger um sein Leben – gegen ein Gift, das so exotisch war, dass niemand seine Auswirkungen je behandelt hatte. In diesem Kampf würden

Bluttests, Pharmakologen und die ärztliche Kunst den Ausschlag geben, nicht Politik und Wutgeheul.

Skripal und seine Tochter waren an alle erdenklichen Apparate angeschlossen, die notwendig waren, um sie am Leben zu erhalten: Das Beatmungsgerät pumpte Luft in ihre Lungen, wobei sich der Beutel rhythmisch aufblähte und wieder zusammenzog. Durch die Infusionsschläuche tropfte Atropin in ihre Adern, zusammen mit allerlei anderen Medikamenten. Und andere Schläuche leiteten ihr Blut zur Reinigung, bevor es zurück in den Körper gepumpt wurde. Damit sie all diese medizinischen Eingriffe aushielten und ihr Gehirn vor dem Nervengift geschützt würde, waren die beiden in ein künstliches Koma versetzt worden.

Wie war dieser bemitleidenswerte Patient – in so vielerlei Hinsicht ein typischer Russe seiner Generation, ein Jedermann – in diesen Kampf ums Überleben geraten, ins Zentrum einer schweren internationalen Krise? Seine Geschichte konnte man fast schon allegorisch nennen. Ganz sicher führt sie uns durch Jahrzehnte des Misstrauens und der Spionage zwischen Russland und dem Westen. Der Konflikt hörte auch nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 nicht auf – höchstens gab es eine Atempause von ein, zwei Jahren, bevor er in unverminderter Heftigkeit wieder aufgenommen und mit der Zeit immer schärfer und gnadenloser wurde. Es war der Konflikt, der für Skripal zweiundzwanzig Jahre vor dem Giftanschlag zu einer persönlichen Abwägung führte. In einer glücklicheren Zeit, an einem glücklicheren Ort.

ERSTER TEIL

AGENT

DIE ANWERBUNG

Hochsommer in Madrid, 1996. Zwei Männer schlendern durch den *Parque del Retiro*. Es ist ein Werktag, beide tragen Bürokleidung, was die Hitze noch drückender macht.

Der ältere der beiden hat vor ein paar Wochen seinen fünf- undvierzigsten Geburtstag gefeiert. Er ist groß und hat eine Statur wie ein Boxer. Seine helle Haut wirkt unter all den Spaniern, die ihre Kinderwagen schieben oder Händchen haltend spazieren gehen, ein wenig exotisch. Der andere ist gut zehn Jahre jünger, wohl ein Spanier, ein dunkler Typ und angezogen, wie ein Madrilene sich eben kleidet. Insgesamt wirkt er in diesem Umfeld mehr zu Hause. Und doch sieht er nicht gerade entspannt aus.

Die einzelnen Bereiche des Parks spiegeln die Geschichte der Bourbonenherrscher Spaniens und der Staatsmänner des Landes wider. Ein Teil ist nach den Regeln formal-französischer Gartenkunst angelegt, wo exakt geschnittene Buchsbaumhecken die Kieswege säumen. Im Juli gibt es dort Marionettentheater und allerlei andere Attraktionen für die Kinder, dann strahlt der Park wirklich Ferienatmosphäre aus. Unter den Schirmen der immergrünen Bäume treffen sich die Jungen und Schönen Madrids zum Picknicken und Knutschen.

Gewächshäuser und Statuen zieren den Park, sogar einen See zum Bootfahren gibt es. Der ideale Ort also für ein Rendezvous, denn von den breiten Alleen mit Kastanien, Pappeln und Ahornbäumen zweigen schmale Pfade ab, sodass man den Menschenmassen gut aus dem Weg gehen kann. Mit

seinen unzähligen Facetten war *El Retiro*, wie die Spanier den Park nennen, ideal für das Vorhaben. Der größere Mann ist Sergej Wiktorowitsch Skripal, Erster Sekretär an der russischen Botschaft und dort zuständig für Wissenschaft und Technik. Doch das ist nur seine Tarnung. Sein eigentliches Geschäft in Spanien ist seine Tätigkeit als Oberst des russischen Militäргеheimdienstes GRU (Glawnoje Raswedywatelnoje Uprawlenije). In Madrid arbeitet er an einer besonders heiklen Mission und ist direkt der Zentrale unterstellt. Was den Mann angeht, mit dem er spricht, so handelt es sich um Richard Bagnall*, aber natürlich trägt auch er einen spanischen Decknamen. Und er wird immer nervöser, je länger der Spaziergang im Park dauert.

Richard hat den Russen nun schon mehrmals getroffen. Er weiß, dass er nun tätig werden muss. Skripals drei Jahre in Spanien gehen allmählich zu Ende, und dieser kleine Tanz hier dauert ohnehin schon viel zu lange.

Wenn solche Dinge sich eine Weile hinziehen, dann muss man irgendwann klare Verhältnisse schaffen, sonst verachtet einen der andere am Ende nur. Und der Himmel weiß, dass Richard seit ihrem ersten Treffen im April eine ganze Reihe Köder ausgeworfen hat. Er weiß, dass Sergej nicht mehr viel Zeit hat. Das erhöht den Druck noch, als wäre der nicht ohnehin schon hoch genug. Was die anderen Spaziergänger in *El Retiro* im Sommer 1996 nicht wissen können, ist, dass Richard Teil einer sorgsam choreografierten Verführung ist, einer Verführung, die rein gar nichts mit Sex zu tun hat. Es handelt sich vielmehr um den Beginn einer ganz anderen Art von Beziehung, die ihr Leben lang dauern wird und ein enormes Risiko birgt. Die »Sache«, die der jüngere Mann einfädeln möchte, wäre durchaus dazu angetan, Sergejs Leben vollständig und für immer zu ruinieren.

Der Russe ist kein Dummkopf. Er hat die harte vierjährige

Ausbildung an der Militärisch-Diplomatischen Akademie in Moskau absolviert, in der die GRU ihre Geheimdienstmitarbeiter auf den Auslandsdienst vorbereitet. Dort, in deren unbelüfteten Räumen, hatten die Ausbilder die jungen Leute immer wieder vor fremden Spionen gewarnt, vor all den Tricks, die man anwenden würde, um sie zu korrumpieren und anzuwerben. Umgekehrt hatten sie dort auch gelernt, wie sie zu fremden Agenten Kontakt aufnehmen konnten. Sie kannten jeden einzelnen Trick, wie man einen Menschen an einer Reihe moralischer Abschalteneinrichtungen vorbeimanövriert, bis der andere gar nicht mehr anders kann, als für einen zu spionieren.

Während Richard den heiklen Small Talk fortsetzte, der eben jenes Ergebnis herbeiführen sollte, studierte Sergej ihn gründlich. »Er sieht so jung aus und so nervös«, dachte der GRU-Offizier. Wie lange hatte er den adretten Mann mit der olivfarbenen Haut, der im Park plauderte und plauderte, schon in Verdacht? Schon nach zwei oder drei Begegnungen hatten bei ihm die Alarmglocken geschrillt.

Der verdächtige junge Mann hatte das Gespräch immer wieder auf aktuelle Ereignisse gelenkt. Ein- oder zweimal hatte er Sergej ganz offen gefragt, was er denn in der Botschaft »wirklich macht«. Und einmal hatte er beim Abendessen ein Buch offen liegen lassen, das er angeblich gerade las. »Aquarium« lautete der Titel, und Richard hatte wissen wollen, was Sergej davon hielt. Es handelte sich um einen Bericht über die GRU von einem früheren Geheimdienstoffizier namens Wiktor Suworow.

Skripal wusste, was er von diesem Buch zu halten hatte. Sein Autor, dessen wahrer Name Wladimir Resun war, war 1978 zu den Engländern übergelaufen, während er in der russischen Botschaft in Genf arbeitete. Da Skripal kurz nach jenem fatalen Ereignis die Militärisch-Diplomatische Akademie besucht

hatte, kannte er Resun nur als »feigen Verräter«, der sein Vaterland für ein paar Silberlinge verkauft hatte. Und was hatte dieser Resun denn schon gewusst? Er war schließlich nur Hauptmann gewesen und Genf sein erster Auslandseinsatz. Nun hing er irgendwo im Westen herum und versuchte, Geld zu machen, indem er seine eigene Bedeutung aufbauschte. Sollte Richard gehofft haben, Skripal in einem spanischen Restaurant zu einem traulichen Gespräch über Geheimdienstarbeit zu verleiten, dann konnte er sich das abschminken. Der Oberst schnitt ihm das Wort ab und meinte, er wisse buchstäblich nichts über die GRU. Andererseits deutete so einiges darauf hin, dass der junge Mann wirklich das war, wofür er sich ausgab: ein Geschäftsmann aus Gibraltar, der viel Geld mit Öl in Afrika gemacht hatte und nun einen russischen Partner suchte. Sergej hatte ihn schon nach wenigen Treffen von der GRU überprüfen lassen. Richard hatte tatsächlich Büroräume in Gibraltar. Wenn man dort anrief, meldete sich jemand, und sein Name bzw. sein Pseudonym war an mehreren Orten durchaus bekannt. Außerdem hatte sie ein gemeinsamer spanischer Bekannter miteinander bekannt gemacht.

Wenn es sich also um eine Tarnung handelte, dann war es eine ganz hervorragende, denn Richard gab das Geld mit vollen Händen aus, wie man es von einem erfolgreichen Geschäftsmann erwartete. Er aß in den besten Restaurants und stieg in den renommiertesten Hotels ab, wenn er in Madrid war. Und die Ölfelder in den Republiken Tjumen und Komi waren zu jener Zeit wirklich das neue Klondike, wo Menschen mit den richtigen Beziehungen Millionen oder gar Milliarden scheffeln konnten. Was Richard brauchte, so meinte er, seien eben die richtigen Kontakte, um an das schwarze Gold heranzukommen. Mitte der 1990er-Jahre stand in Russland ohnehin alles zum Verkauf, oder zumindest schien es so. Kein Wunder also, dass da jemand mit von der Partie sein wollte.

Während sie so durch den Park schlenderten, unterhielten sie sich auf Englisch. Skripal sprach zwar leidlich Spanisch, doch Bagnall war zweisprachig. Sein Pseudonym, seine Kleidung und lockeres Auftreten ließen ihn vollkommen authentisch erscheinen. Auch hatte er eine ausgesprochen offene, arglose Art. Einmal hatte er auch Sergejs Frau Ljudmila und die Kinder zu einem Flamenconachmittag in einen Club eingeladen. Als der geheimnisvolle Typ Sergejs Familie ein paar mal getroffen hatte, hatte er sogar Geschenke für die Kinder Julija und Sascha mitgebracht. »Die Kinder liebten ihn«, sollte Skripal später sagen.

Als er von einer Stippvisite in London zurückkam, hatte er auch ein Geschenk für Skripal dabei. Ein kleines Modell eines typisch englischen *Cottage*. Es war so ein kleines Ding, wie man es für wenige Pfund in einem Souvenirladen fand. Vermutlich in China hergestellt, aber aus Gründen, die Sergej nicht genau benennen konnte, mochte er das buntbemalte Häuschen aus Kunstharz, das alles naturgetreu nachahmte: die Kletterpflanzen, das durchhängende Dach und die Eingangstür mit dem Rundbogen. Richard war auch ganz schön trinkfest – Gin Tonic, gläserweise spanischen Wein und Cognac. In den Augen eines Russen verlieh ihm auch dies eine gewisse Authentizität. So ein Verhalten passte nicht zu dem, was Sergej von Engländern oder Amerikanern erwartete, die einen anderen Agenten anwerben. In der GRU ging man davon aus, dass westliche Geheimdienstler einen Bogen um die Familie des Zielobjekts machten, und zwar mit gutem Grund. Allein schon, wenn ihr Kind seinen Schulkameraden von diesem lustigen Fremden erzählt, der ständig Geschenke mitbringt und Papas neuer bester Freund ist, stehen die Chancen gut, dass andere russische Diplomaten auf den Mann aufmerksam werden.

In einem Punkt aber war sich Sergej mittlerweile sicher:

Falls Richard ein Spion war, dann kein spanischer. Angesichts der langen Rivalitäten um Gibraltar würde ein spanischer Geheimdienstler wohl kaum die Halbinsel als Basis wählen. Ob er wohl Amerikaner war? Eines war dem GRU-Oberst klar: Sollte sein hartnäckiger Verehrer von der CIA sein, wäre er nicht interessiert. Er wäre nicht bereit, das Risiko einzugehen, das ein Überlaufen zu den Amerikanern bedeutete, falls der nervöse junge Mann etwa darauf hinauswollte.

Als Richard sich an die »Anwerbung« machte – den Augenblick, in dem ein Spion jemanden fragt, ob er sein Land verraten würde – stieg die Spannung und mit ihr auch die Temperatur. So viel Training, so viel gedanklicher Aufwand, so viele Verhaltensratschläge kreisen exakt um diesen Moment. Er wird in Spionagekrimis romantisiert und im Fort Monckton am Solent, wo der britische Auslandsgeheimdienst Secret Intelligence Service (SIS, meist als MI6 bezeichnet) angehende Geheimdienstoffiziere schult, in Rollenspielen einstudiert – und nun sollte er, Richard Bagnall, der erst seit ein paar Jahren dabei war, einen russischen GRU-Oberst anwerben.

»Sergej, ich habe einen Freund, der Informationen darüber, was wirklich in Russland vorgeht, ehrlich zu schätzen wüsste. Er arbeitet für die britische Regierung. Denken Sie, Sie könnten das für uns tun? Natürlich würde man sich um Sie kümmern.«

»Okay«, dachte Sergej, »da haben wir's. Der Typ ist ein britischer Geheimdienstler.« Ja, er würde ihn gerne wieder treffen. »Ich war bereit«, würde Skripal Jahre später sagen. Aber wie war es zu dieser Bereitschaft gekommen? Wie war er vom eingefleischten Patrioten, Fallschirmspringer und verdienten GRU-Offizier zu dem Menschen geworden, der nun all dies an den MI6 verkaufen würde?